



Marlies Schneider

erwarb in den Jahren 2015-2016 in Chemnitz die Fachhochschulreife. Im erlernten Beruf als Kauffrau für Spedition und Logistikdienstleistungen arbeitete sie 2016-2018. Von 2018 bis 2021 absolvierte Marlies Schneider das Duale Studium der Sozialen Arbeit, Studienrichtung Elementarpädagogik, am Standort Breitenbrunn der Berufsakademie Sachsen; Praxispartner war die Stadt Chemnitz. Aktuell (2022) ist sie als Bildungsreferentin beschäftigt bei der Sächsischen Landjugend e.V.

Kontakt: marlies.schneider@landjugend-sachsen.de

Zusatzqualifikation oder Grundausrüstung? Interkulturelle Kompetenzen von Fachkräften in der psychosozialen Beratung in Chemnitz

Marlies Schneider

Teil des Dualen Studiums der Sozialen Arbeit an der Staatlichen Studienakademie Breitenbrunn ist ein so genanntes Fremdpraktikum. Ich absolvierte dieses in einer psychosozialen Beratungsstelle im Stadtzentrum von Chemnitz. Aus der kritisch-reflexiven Auseinandersetzung mit den Erfahrungen in dieser Beratungsstelle erwuchs späterhin die Forschungsfrage, die ich im Rahmen meiner Bachelorarbeit zu beantworten versuchte. In den drei Monaten, die ich in der Beratungsstelle arbeitete, fiel mir auf, dass kaum Menschen mit Migrationsgeschichte die Beratungsangebote wahrnahmen. Daraufhin habe ich mir die Frage gestellt, warum sie die psychosozialen Angebote der Beratungsstelle kaum nutzten und wie eine psychosoziale Beratung beschaffen sein sollte, so dass sie als kultursensibel gelten kann. Im Folgenden soll eine kurze Zusammenfassung der Bachelorthesis erfolgen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf praktische Handlungsempfehlungen gelegt.

The cooperative degree program of Social Work at the University of Cooperative Education in Breitenbrunn includes a mandatory practical work placement, which I completed in a psychosocial counseling center in the city center of Chemnitz. The critical and analytical reflection on the experience in this counseling center gave rise to the research question that I tried to answer in my bachelor's thesis. During my three-month work placement in the counseling center, I noticed that there were hardly any individuals from an immigration background who took advantage of the counseling services offered. I then asked myself why they hardly used the counseling center's psychosocial services and how psychosocial counseling should be structured in a culturally sensitive way. In the following, I will give a brief summary of the bachelor's thesis. Special attention will be paid to practical recommendations.

Grundlagen psychosozialer Beratung

Zunächst soll der Bereich der psychosozialen Beratung als ein Teil der Klinischen Sozialarbeit betrachtet werden. Zwar grenzt sich das Arbeitsfeld von Nachbardisziplinen wie der Psychiatrie oder der Klinischen Psychologie ab, eine trennscharfe Linie zwischen Psychothe-

rapie und psychosozialer Beratung lässt sich in der Praxis jedoch oft nicht ziehen. Oft gehen Beratungsbedarfe mit der Suche nach raren Therapieplätzen einher. Im Sinne der Ganzheitlichkeit wird insofern seitens der Sozialen Arbeit ein „somato-psycho-sozio-kulturelles Leitmodell“ (Beushausen 2016, S. 92) gefordert, welches die einzel-

nen Handlungs- und Arbeitsfelder (Biologie, Medizin, Psychologie, Soziales) zusammenbringt und so einen holistischen Ansatz verfolgt.

Die Klientel psychosozialer Beratung wird dabei in der Fachliteratur als „Hard-to-reach“ (ebd., S. 22) beschrieben. Viele Adressat_innen psychosozialer Beratung sind häufig bereits durch soziale bzw. medizinisch-therapeutische Sicherungsnetze gefallen und dadurch nicht ausreichend versorgt. Aber auch Menschen mit chronifizierten Störungsbildern, die als ‚austherapiert‘ gelten, sowie Menschen, für die die Zugangsbarrieren zu einer bedarfsgerechten Versorgung zu hoch sind, gehören zur Zielgruppe.

Die Kernaufgaben psychosozialer Beratung beinhalten neben niedrigschwelligem Angeboten zur Beratung, Begleitung und Betreuung auch psychoedukative Aspekte, krisen-, sucht- und sozialtherapeutische Elemente sowie Unterstützung bei psycho-somatischen Einschränkungen und Erkrankungen. In das Aufgabenspektrum können ebenfalls Angebote der Prävention und Nachsorge sowie eine Überbrückungs- und Ersatzfunktion bei langen Wartezeiten für einen Therapieplatz fallen.

Inhaltlich wird das Arbeitsfeld von zwei wichtigen Grundlagen durchzogen: der bereits benannte ganzheitliche Ansatz und ein dementsprechend aufgestelltes Menschenbild einerseits und eine dadurch veränderte Haltung zum Konzept von Krankheit und Gesundheit andererseits. Betrachtet man gemäß des Modells der Salutogenese (lateinisch ‚salus‘ – Gesundheit/Wohlbefinden, altgriechisch ‚genesis‘ – Entstehung/Geburt) von Aaron Antonovsky Gesundheit und Krankheit nicht als bipolare Konzepte, sondern als ein Kontinuum, dann wird ermöglicht, die Entstehung von Resilienz sowie die Förderung und den Erhalt von Gesundheit als Resultat einer kontinuierlichen Abfolge von Krankheit und Gesundheit in den Blick zu nehmen und Krankheit nicht als Störmoment zu begreifen.

Antonovskys Modell legt dabei einen Schwerpunkt auf die Ressourcenorientierung und benennt zudem auch kulturelle Prägungen als einen wichtigen Einflussfaktor auf den Umgang mit Gesundheit und Krankheit (Antonovsky 1991, S. 29f. zit. nach Pauls 2013, S. 104). Es stellt sich nun die Frage, welcher Kulturbegriff zur Grundlage einer dementsprechenden gelingenden psychosozialen Beratung gemacht werden sollte, um hinreichende Kultursensibilität seitens der beratenden Personen sicherzustellen. Dass professionelle psychosoziale Beratung immer ressourcenaktivierend, problemaktualisierend, aktiv helfend, therapeutisch klärend und beziehungsaufbauend agiert (Beushausen 2016, S. 226), muss als Grundvoraussetzung für eine gelingende kultursensible psychosoziale Beratung gelten.

Kultursensible psychosoziale Beratungsangebote und die kritische Reflexion des eigenen Kulturbegriffes

Die Begriffsgeschichte des Kulturbegriffes ist eine sehr lange. An deren Ende steht ein facettenreicher Begriff, der alles und nichts be-

deuten kann. Hier wird der Begriff in Abgrenzung von einer zu einer anderen ‚Kultur‘ verwendet und dort soll Kultur all das beschreiben, was im Zusammenleben von Menschen der Fall ist. Zwischen einem normativen und einem universalistischen Kulturverständnis scheint kaum Platz zu sein für einen dynamischen Kulturbegriff, der nicht die Unterschiede essentialisiert und die Gemeinsamkeiten überhöht. Mit der Rede von hybrider Kultur, der Überlappung und Verschränkung kultureller Deutungen als Normalzustand des Kulturellen, sind es vor allem postkolonialistische Denker und Denkerinnen, die den Kulturbegriff aus seinen binären Abhängigkeitsverhältnissen zum Naturbegriff oder zum Zivilisationsbegriff befreit haben. Anknüpfend an die Ausdifferenzierung des Kulturbegriffes erscheint es nun schwierig, eine griffige Definition oder Eingrenzung zu finden, die für die Grundausrichtung psychosozialer Beratung geeignet ist. Im Alltagsverständnis von Kultur gehen Menschen allzu oft von Kulturen als klar voneinander abgrenzbaren Entitäten aus. Das durchwirkt die Haltungen, Annahmen und Denk- bzw. Zuschreibungsmuster von Menschen. Insofern muss es in erster Linie darum gehen diese zu hinterfragen. Im besten Fall kommt es im Ergebnis zu einer Dekonstruktion von Vorgehensweisen, die nicht kultursensibel und schlimmstenfalls diskriminierend sind. Nachweislich gibt es einen Zusammenhang zwischen einer geringen Nachfrage nach psychosozialer Beratung seitens der Menschen mit Migrations- aber vor allem Fluchtgeschichte einerseits und einem hohen Beratungsbedarf andererseits (Schneck 2018, S. 178f.). Kurzum: Eine kultursensible Umgestaltung psychosozialer Beratungsangebote muss die Reflexion des eigenen Kulturbegriffes seitens der Beratenden voraussetzen, damit Menschen mit Migrations- und/oder Fluchtgeschichte in ihrer Kulturalität, wahrgenommen werden können.

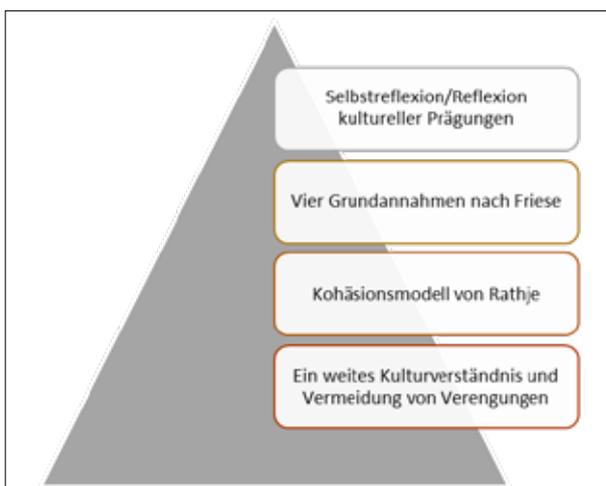
Ein erster Einstieg in das Hinterfragen der Vorstellung von Kultur kann über die Reflexion der Auslegung geschehen: wird Kultur als weit oder als eng dargestellt? Spricht man in der Praxis von Kulturräumen, der ‚afrikanischen Kultur‘, der ‚christlichen Kultur‘ oder von Menschen ohne Kultur, dann verdeutlicht das ein eher enges Verständnis von Kultur. Diese wird, angelehnt an Herder, auf einen begrenzten und festgelegten Raum projiziert (Bolten 2007, S. 17f.). Es wird davon ausgegangen, dass beispielsweise in Afrika eine homogene Kultur vorherrschend ist. Außerdem inkludiert dieses Verständnis von Kultur den Gedanken, dass es Menschen gibt, die keine Kultur haben.

Hier kann eine Ausweitung des Blickes auf Kultur ansetzen. Demnach findet sich Kultur in allen menschlichen Konstrukten und im täglichen Zusammenleben nahezu überall wieder (Tylor 2010, S. 1 zit. nach Antweiler 2016, S. 185). Sobald Menschen in sozialen Beziehungen und Gefügen leben, entsteht Kultur. Nach Tylor ist Kultur daher „weder auf Materielles, [sic] noch auf Ideelles oder Soziales reduzierbar“ (ebd.).

Mit einem solchen weiten Kulturverständnis ist ein reflexives Momentum verknüpft, da es sich historisch immer wieder neu interpretieren lässt und in seiner Bedeutung dynamisch verstanden werden muss. Kulturelle Differenz lässt sich anknüpfend an den Bezug von Rathje (2006, S. 15) als Grundlage des Individuellen beschreiben. Weil sich menschliche Kultur nur in Vielfalt entäußert, kann sie als ein ‚Bindemittel‘ verstanden werden, welches Individuen innerhalb eines Kollektivs miteinander verbinden kann. Friese fasst diesen dynamischen Kulturbegriff wie folgt zusammen:

1. „Kulturen sind keine homogenen, widerspruchsfreien Bedeutungssysteme. Es gibt zwar deutliche Unterschiede, aber auch Überschneidungen, also kann es keine eindeutige Grenzziehung geben“ (2019, S. 14)
2. „In der Kommunikation zwischen unterschiedlichen kulturellen Systemen wird Kultur nicht nur interpretiert, sondern jeweils auch neu ausgehandelt“ (ebd.).
3. „Personen werden durch ihre Gruppenzugehörigkeit und entsprechende Bedeutungsangebote stark beeinflusst, aber nicht festgelegt“ (ebd.).
4. „Individuen positionieren sich in mehreren Kommunikationsgemeinschaften, weil sie immer an verschiedenen Kulturen partizipieren, die nicht ethnisch definiert sein müssen [...]“ (ebd.).

In der Abschlussarbeit, auf die sich dieser Artikel bezieht, wurde auf Basis dieser Vorbetrachtungen ein Stufenmodell konzipiert. Dieses hat ein breites Kulturverständnis als Basis und findet über die Stufen des Kohäsionsmodells und der vier Grundannahmen von Friese mit der Stufe der Selbstreflexion als letzter Stufe seinen Abschluss:



Zur Reflexion des eigenen professionellen Kulturbegriffes gehört stets die Reflexion der verwendeten Begrifflichkeiten – auch der im gesellschaftlichen Kontext genutzten. Diese Termini verändern sich ebenfalls entlang historischer Zeitschienen:

Multikulturalität bezieht sich beispielsweise auf die Existenz verschiedener als abgeschlossen wahrgenommener Kulturen, die nebeneinander existieren. Dabei gibt es keine oder kaum offensichtliche

Vermischung. Der Begriff hat nach Friese eher „beschreibenden als analytischen Charakter“ (ebd. S. 15).

Interkulturalität beschreibt demgegenüber das Zusammenkommen verschiedener Kulturen, bei dem es unweigerlich zu einer Beeinflussung auf beiden Seiten kommt. Dabei entstehen auch automatisch Überschneidungen und Interdependenzen. Es beinhaltet ebenfalls die Suche nach Handlungsmöglichkeiten zur Auflösung der Differenzen zwischen den Kulturen.

Transkulturalität grenzt sich schlussendlich durch die Betonung von Gemeinsamkeiten und der Verwobenheit von Kultur(en) von den vorherigen Begriffen ab. Hierbei geht es um die Vernetzung und Vermischung von Kulturen. Transkulturalität ist am ehesten an das hier beschriebene Kulturverständnis anschlussfähig.

Transkulturelle Kompetenz als Voraussetzung kultursensibler psychosozialer Beratungen

Insgesamt stellt sich transkulturelle Kompetenz als ein essentieller und elementarer Bestandteil psychosozialer Beratungen dar. In erster Linie natürlich durch die ethischen Verpflichtungen und Richtlinien, die sich im Grunde an den Menschenrechten und anderen internationalen Übereinkünften orientieren, aber selbstverständlich ebenso im Sinne der klient_innenzentrierten Arbeit und vor dem Hintergrund einer lebensweltlich orientierten Perspektive auf die Problemstellungen der Betroffenen. Transkulturelle Kompetenzen bilden in diesem Kontext nicht nur eine Fähigkeit (Kompetenzen) der Beratungspersonen ab, sondern können als erweiterter und ganzheitlicher Blick auf psychosoziale Störungsbilder angesehen werden.

Es kann weiterhin festgehalten werden, dass Transkulturalität und eine immerzu reflektierende Perspektive (eigener) kultureller Verwobenheiten eng mit dem Professionalitäts- und Ethikanspruch Sozialer Arbeit als Profession verbunden sind und nicht davon losgelöst betrachtet werden können. Neben der Würdigung der jeweils persönlichen kulturellen Prägung und der individuellen Kontexte, die eine kulturelle Identität ausmachen, ist gleichzeitig ein kritischer Umgang mit Vorurteilen und Zuschreibungen unerlässlich, um rassistische und kulturalisierende Praxen erkennen zu können und zu dekonstruieren.

Gerade im Arbeitsfeld der psychosozialen Beratung sind die Klient_innen oft mehrdimensionalen Ausgrenzungs-, Unterdrückungs- und Stigmatisierungsmechanismen ausgesetzt, wodurch der zentralen Stellung der Kultursensibilität eine noch größere Bedeutung zukommt. Ein wichtiger Baustein dafür ist das ganzheitliche Störungsverständnis innerhalb einer somato-psycho-sozio-kulturellen Perspektive auf die Problemstellungen und Bedürfnisse der Klient_innen.

Zu transkultureller Kompetenz zählt weiterhin das Offenhalten des eigenen Blickes und die Vermeidung von vorschnellen Urteilen oder

Hypothesen – Kultur ist insofern ein besonders zu beachtender Aspekt in der psychosozialer Beratung, kann aber nie allein und herausgelöst als Grund, Entschuldigung oder Argument für oder gegen etwas verwendet werden. So wie sich der oder die Klient_in in einem Gesamtkontext befinden, stehen ebenfalls kulturelle Prägungen im Kontext einer Historie und sind damit permanenter Veränderung und gegenseitiger Beeinflussung unterworfen.

Kultursensibilität und transkulturelle Kompetenzen finden in der Sozialen Arbeit auf verschiedenen Ebenen statt – manchmal offensichtlich, wie in der Beratung von Menschen, mit denen keine gemeinsame Verkehrssprache existiert; manchmal aber genauso indirekt, zum Beispiel im Kontext der kulturellen Öffnung der Organisation, wenn es um das rassismuskritische Hinterfragen von gängigen Handlungsabläufen und Konzepten oder das Bewusstsein über eigene Privilegien geht. Unabkömmlich für jegliche Form der transkulturellen Arbeit ist eine Reflexion des eigenen kulturellen Geworden-Seins und des eigenen Verhältnisses zu Fremdheitserfahrungen. Kulturell differente Verhaltensweisen werden als fremd- oder andersartig wahrgenommen, und diese Fremdheit kann möglicherweise Angst auslösen, die professioneller Sozialer Arbeit und Beratung im Weg stehen könnte.

Diskussion der Ergebnisse der empirischen Untersuchung

In der hier vorgestellten Bachelorarbeit wurde nun im Anschluss an die theoretische Darlegung der Rolle der Kultursensibilität in der psychosozialen Beratung mittels einer quantitativen Analyse versucht, die Forschungsfrage zu beantworten. Ziel war es herauszufinden, ob interkulturelle Kompetenzen zur Grundausstattung von Sozialarbeitenden im Bereich psychosozialer Beratung gehören oder ob es ausreichend ist, sich diese als individuelle Zusatzqualifikation anzueignen. Mein Fokus lag dabei auf den Fachkräften der Stadt Chemnitz. Der erarbeitete Fragebogen bestand insgesamt aus siebzehn Fragen, die unterschiedlich aufgebaut waren. Von den Fachkräften, die die Einladung zur Umfrage erhielten, ließen sich schlussendlich dreizehn vollständige Datensätze generieren, die eine Auswertung der Daten durchgängig für alle Fragen erlaubten. Vier Ergebnisse lassen sich aus der Auswertung der Befragung festhalten:

1. Transkulturelle Kompetenz in Bildungsbiografien
 - Kultursensibilität und transkulturelle Kompetenzen sind bis dato kaum Teil der Bildungsbiografien von Fachkräften.
 - Kompetenzen im (trans)kulturellen Bereich sollten nach Aussage der Befragten in die Curricula von Studiengängen eingeflochten werden, um damit eine ausreichende Qualifikationsbasis in diesem Bereich sowie ein Fundament für Reflexionsfähigkeit zu legen.
2. Bedeutung transkultureller Kompetenz für Fachkräfte
 - Unter den Fachkräften gibt es ein sehr heterogenes Verständnis interkultureller Kompetenzen und in der Tendenz ist ein Zusammenhang zwischen zunehmendem Alter und Verengung des Kulturverständnisses wahrnehmbar.

- Eine stärkere Berücksichtigung von Fragen zur kulturellen Prägung und der Reflexion der eigenen kulturellen Verwoben- und Gewordenheit könnte durch Fort- und Weiterbildungsangebote gefördert werden.

3. Aktueller Stand kulturübergreifender Kompetenzen
 - Die Fachkräfte sehen transkulturelle Kompetenzen (in der Theorie) als einen wichtigen Aspekt ihrer Arbeit. Bei den befragten Fachkräften ist die transkulturelle Kompetenz zu einem Großteil im mittleren bis hohen Bereich angesiedelt (soziale Erwünschtheit der Antworten ausgeklammert).
 - Ein fachlicher Austausch der Fachkräfte mit sehr hoher Kultursensibilität sowie die kontinuierliche Reflexion eigener Zuschreibungen und kulturalisierender Verhaltensweisen sollte etabliert werden.
4. Umsetzung von Maßnahmen zu transkultureller Kompetenz
 - Bildungsangebote und Supervision zum Thema sowie eine rassismuskritische Prüfung der Methoden und ein reflexiver Umgang mit Privilegien werden als mögliche Maßnahmen wenig bis gar nicht in Anspruch genommen. Ein Wunsch nach Erhöhung der Kompetenzen durch die ersten beiden genannten Möglichkeiten ist jedoch ebenso erkennbar.
 - Ein Hinterfragen von Privilegien, die reflexive Beschäftigung mit eigenen Fremdheitserfahrungen und eine individuelle, aber vor allem auch strukturelle Auseinandersetzung mit (Alltags-) Rassismen, Kulturalisierung und Vorurteilen muss Fachkräften ermöglicht werden.

Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen

Kultursensibilität und damit auch transkulturelle Kompetenz gehören aus professionsethischer Sicht zu den Grundlagen einer sozialarbeiterischen Ausbildung für das Handlungsfeld der psychosozialen Beratung. Weiterhin sind kulturübergreifende Kompetenzen ebenso aus einer praktisch-disziplinären Perspektive elementar und für eine erfolgreiche Beratung und Kommunikation unverkennbar. Gerade für Arbeitsfelder wie die Beratung von Menschen mit vielfältigen Störungsbildern und mehrdimensionalen Problemlagen, bildet transkulturelle Kompetenz ein grundlegendes Potenzial, Betroffenen und Klient_innen tiefgreifender und umfassender zu helfen.

Orientiert an grundlegenden Menschenrechten und ethischen Grundprinzipien finden sich diese Formen der Kompetenz in vielen Definitionen, Kodizes, Leitbildern und Selbstverständnissen. Dennoch ist das kritische Reflektieren des Kulturverständnisses im Alltag wenig präsent und wird selten bewusst realisiert. Nimmt man den zuvor definierten Kulturbegriff immer wieder als Reflexionsfolie, wird klar, dass vor allem unbequeme Themen und aktuelle Diskurse bisher nur sporadisch Eingang in die Praxis finden. Dazu zählen die Rassismuskritik, das Bewusstsein über (weiße) Privilegien und die Fremdeitsfähigkeit als solches.

Rassismuskritik

Rassistische und diskriminierende Praxen, Zuschreibungen und Verhaltensweisen sind tief verwurzelt – sie sind keine Einstellung einer Minderheit oder etwas historisch Vergangenes und auch nichts, was nur in anderen Ländern vorkommt. Umso wichtiger ist eine kritische Prüfung der eigenen sozialarbeiterischen professionellen Praxis und des vermeintlichen Wissens. Die Diskriminierungs- und Ausgrenzungsprozesse in diesem Kontext entstehen meist dann, wenn Unterschiede zwischen Personen einer Wertung unterzogen werden. Für Rassismus als soziales Konstrukt in seiner Ursprungsform steht meist die Kategorie race im Vordergrund – dieser Fokus kann sich allerdings verschieben auf andere Faktoren, wie beispielsweise Hautfarbe, Ethnie oder Kultur.

Rassismuskritik bedeutet auch immer die Deutungsverhältnisse zu durchleuchten. Um die eigene Arbeit reflektieren zu können, bedarf es einer machtkritischen Perspektive auf das Thema Kultur- und Alltagsrassismus. Auch die Überschneidung von diskriminierenden Praxen (Intersektionalität) lässt sich dabei nicht ausblenden. So überschneiden sich häufig Kategorien wie beispielsweise age, gender, race und (dis)ability an verschiedenen Punkten und beeinflussen die Beratungssituation und das -setting.

Die Quintessenz rassismuskritischer Beratungspraxen liegt darin, einen sicheren Raum zu schaffen, in dem Rassismuserfahrungen von Klient_innen ohne Wertung zur Sprache kommen können und ernstgenommen werden; dabei aber gleichzeitig eigene rassistische Verhaltensweisen und Vorstellungen zu reflektieren, zu hinterfragen und diese zu dekonstruieren.

Es erfordert insofern ein hohes Maß an Sensibilität gegenüber Personen, welche Beratungen aufsuchen, aber genauso Sensibilität sich selbst gegenüber. Das Anerkennen, dass eigenes Erleben, Gedanken und auch Verhalten rassistisch geprägt ist, kann Antworten in Form von starken Emotionen wie Schuldgefühlen, Ablehnung oder Wut auslösen. Sich diesen Reaktionen selbstreflektierend zu stellen und diese nicht zu verleugnen, ist ein Faktor, welcher die kultursensible Beratungskompetenz von Fachkräften in psychosozialen Settings fördern kann.

Kritisches Weißsein bzw. White Privilege

Weißsein ist aufgrund verschiedener historischer Ereignisse schon lange und in vielen Bezügen damit verbunden, privilegiert zu sein. Oft werden damit Eigenschaften verknüpft, die für die vermeintliche Mehrheit als Norm gelten und daher selten hinterfragt werden – dazu zählt z.B. das Privileg, sich nicht mit Rassismus auseinandersetzen zu müssen, weil man selbst nicht davon betroffen ist. Diese konstruierte und unvollständige Vorstellung von der Normalität prägt allerdings Gesellschaft an sich bis heute und hat auch Eingang in die Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften gefunden.

Diese persönliche Involviertheit beeinflusst auch den Blick auf (psycho)soziale Beratungssituationen, die Adressat_innen sowie das gesamte Setting (white gaze) und ist damit subtil omnipräsent. Untersuchungen haben gezeigt, dass Menschen in Deutschland sich nicht als weiß verstehen, sondern die ‚anderen‘ in Abgrenzung als nicht-weiß (Marmer 2018, S. 295). Da Weißsein unter anderem dadurch auch immer wieder mit Nationalität verknüpft wird, gilt es, die Verstrickungen von Sozialer Arbeit mit Nationalismus zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen.

Gayatri Chakravorty Spivak gilt als Mitbegründerin der postkolonialen Theorie und hat einen Ansatz entwickelt, der die Bearbeitung von Privilegien aus Sicht der Privilegierten vereinfachen soll. Sie schlägt vor „Privilegien als Verlust von Perspektiven zu begreifen“ (Ronacher und Linnemann 2018, S. 94). Weißsein steht auf dieser Ebene nicht als Anklage im Raum, sondern als eine Art blinder Fleck, der zwar nicht komplett aufzudecken ist, aber der nach und nach bearbeitet werden kann.

Fremdheit und Fremdschaftsfähigkeit

Umgangssprachlich werden Menschen oft als ‚Gewohnheitstiere‘ bezeichnet; umso irritierender ist es, wenn etwas diese Gewohnheit durchbricht und uns zwingt, diese zu hinterfragen. Genau das passiert, wenn wir etwas als fremd kategorisieren: es passt nicht in die gewohnten Muster der Wahrnehmung und Verarbeitung. Die Zuschreibung von Fremdheit oder Andersartigkeit hängt so stark mit dem eigenen Selbst zusammen: Je nach individueller Perspektive, eigenen Zuschreibungen, Erfahrungen, Kategorisierungen und Vorurteilen definiert jeder Mensch anders, was ihm fremd erscheint.

Wie Fachkräfte mit Fremdheit umgehen, steht maßgeblich mit dem Zugang zum Fremden und Unbewussten in ihnen selbst in Zusammenhang. Die sog. Fremdschaftsfähigkeit spannt den Faden von der Selbstfürsorge zur transkulturellen Kompetenz, denn sie lenkt den Blick auf das Zusammenspiel zwischen dem inneren Fremden und dem, was im Außen als fremd konstruiert wird.

Menschen, die als Fachkräfte in psychosozialen Beratungseinrichtungen arbeiten, sind somit aus zwei Gründen auf eine hohe Fremdschaftsfähigkeit angewiesen: einerseits müssen sie es aushalten können, wenn Personen die Beratung aufsuchen, die sich selbst fremd sind. Andererseits wird in transkulturellen Beratungssituationen eine hohe Fremdschaftsfähigkeit gefordert. Setzen sich Fachkräfte nicht mit dieser Fremdheit auseinander, kommt es zur Selbstentfremdung. Dies führt Barbara Schellhammer zufolge dazu, „dass wir dem anderen seine Fremdheit nicht zugestehen, weil wir Eigenes nicht leben dürfen. Je mehr wir damit beschäftigt sind, das in uns fremd gewordene Eigene zurückzudrängen, desto weniger ertragen wir es in unserer Nachbarschaft“ (2019, S. 137).

Es gibt verschiedene Möglichkeiten mit diesen Anforderungen an eine gelingende sozialarbeiterische psychosoziale Beratung auf professionelle Art und Weise umzugehen und daran zu wachsen. Ein Weg ist die Reflexion der eigenen Erwartungshaltungen. Werden diese Erwartungen abgebaut, erhöht das die Fähigkeit, abweichende Wahrnehmungen besser zu integrieren. Gleichzeitig erhöht es die Toleranz für Ambiguität. Eine offene Haltung wird ebenso häufig als Grundlage beschrieben – hier gilt es eine Toleranz gegenüber sich selbst zu entwickeln und das eigene Nichtwissen zu akzeptieren und auch eigene Hilflosigkeit auszuhalten. Denn: „Wie kann man als Beratender [sic] etwas besser wissen, wenn die Realität, auf die dieses Wissen bezogen ist, ein Konstrukt darstellt, welches jedes System anders kreiert?“ (Feilen 2019, S. 94)

Transkulturelle Kompetenz als Bedingung der Möglichkeit professioneller psychosozialer Beratungsangebote in der Sozialen Arbeit

Kulturübergreifende Kompetenzen, die auf einer ausgeprägten Fremdsprachfähigkeit sowie einem weiten Kulturverständnis aufbauen und vermeintlich unbequeme Themen wie Rassismus und Privilegierung nicht ausklammern, sind nur über eine Implementierung in der Grundausbildung von Sozialarbeitenden zu erreichen. Für die vielen erfahrenen Fachkräfte, die bereits im Arbeitsfeld tätig sind, ist dieses Thema damit aber nicht abgeschlossen. Für sie sind Weiterbildungen und Selbsterfahrungen bzw. Selbstreflexionen im Kontext einer Super- oder Intervision sinnvoll und essenziell. Ganz grundlegend sollte Kultursensibilität idealerweise bei allen Teamprozessen integriert und mitgedacht werden.

Zukünftig werden zunehmende Migration, Pluralisierung und Globalisierung die Themen dieser Arbeit immer mehr in den Fokus rücken und psychosoziale Beratung im Besonderen sollte sich zeitnah den Herausforderungen, die mit diesen Veränderungen einhergehen, stellen. Geduld, Professionalität und Kultursensibilität sind dabei die richtigen Werkzeuge, um ein respektvolles Miteinander auf der Basis von Offenheit, ehrlichem Interesse, Sensibilität und Reflexivität aufzubauen.

Literatur

- Antonovsky, A. (1991). *Health, stress, and coping*. 1st ed. San Francisco: Jossey-Bass Publishers.
- Antweiler, C. (2016). Kultur. In: Kopp, J.; Steinbach, A. (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*. 11. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, S. 184-188.
- Beushausen, J. (2016). *Beratung lernen: Grundlagen Psychosozialer Beratung und Sozialtherapie für Studium und Praxis*. Leverkusen: Budrich.
- Bolten, J. (2007). *Interkulturelle Kompetenz*. Erfurt: Landeszentrale für Politische Bildung Thüringen.
- Feilen, T. (2019). Haltung, (Nicht-)Wissen und Handlung in der interkulturellen Arbeit. In: Schmollinger, T.; Kock, T.; Gasmann, A. (Hg.). *Junge Geflüchtete in den Erziehungshilfen: Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis*, Jugendhilfe. Freiburg: Lambertus, S. 91-101.
- Friese, P. (2019). *Kultur- und migrationssensible Beratung: Mit Online-Materialien*. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa.
- Marmer, E. (2018). Kritisches Weißsein als Perspektivwechsel und Handlungsaufforderung. In: Blank, B. (Hg.). *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft: Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder*. Wiesbaden: Springer VS, S. 291-302.
- Pauls, H. (2013). *Klinische Sozialarbeit: Grundlagen und Methoden psychosozialer Behandlung*. 3. Aufl. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa.
- Rathje, S. (2006). Interkulturelle Kompetenz. Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. In: ZIF - Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 11 (3). URL: <https://zif.tu-journals.ulb-tu-darmstadt.de/article/id/2663/>, abgerufen am 21.10.2022.
- Ronacher, K. A.; Linnemann, T. (2018). Reflexion von Weißsein und Rassismus. Produktive Verunsicherung und wichtige Ressource für die Soziale Arbeit. In: *neue praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*. Sonderheft 15. Rassismus in der Sozialen Arbeit und Rassismuskritik als Querschnittsaufgabe. Lahnstein: Verlag neue praxis, S. 91-104.
- Schellhammer, B. (2019). *Fremdsprachigkeit werden: zur Bedeutung der Selbstsorge für die Begegnung mit Fremdem*. Freiburg: Karl Alber.
- Schneck, U. (2018). Therapie und Beratung im Kontext von Flucht und Trauma. In: Brose, J.; Faas, S.; Stauber, B. (Hg.). *Flucht: Herausforderungen für Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 173-189.
- Taylor, E. B. (2010). *Primitive culture, Volume 2. Researches into the development of mythology, philosophy, religion, art, and custom*. Cambridge: Cambridge University Press [orig. 1871].